

EUROPA – CHRISTLICH?

Nachschrift eines frei gehaltenen Vortrags von Prof. Dr. Hans Maier am 22. März 2019 für die Frühjahrsvollversammlung des Katholikenrates der Region München

Drei "Männer von der Grenze" haben in den fünfziger Jahren den Anstoß zur europäischen Einigung gegeben: der Lothringer Robert Schuman, der Rheinländer Konrad Adenauer und der Trentiner Alcide De Gasperi. Sie überwand den Nationalismus, der in zwei Weltkriegen zahlreiche europäische Länder zerstört und ein politisches Chaos angerichtet hatte, und sie begründeten eine neue Epoche friedlicher übernationaler Zusammenarbeit. Alle drei waren praktizierende Katholiken. Ist Europa also ein katholisches Projekt?

Natürlich nicht - die Montanunion, mit der die europäische Integration 1950 begann, war von Anfang an kein geistliches, sondern ein säkulares Vorhaben. Kohle und Stahl sind höchst irdische Dinge. Ohne sie sind keine Kriege möglich. Ihre plötzlich anwachsende Förderung und Produktion deutet auf Kriegsvorbereitungen hin.

Die gemeinsame Verwaltung von Kohle und Stahl durch Frankreich und Deutschland und später auch durch andere Länder sollte nach dem Plan Robert Schumans solche Kriegsvorbereitungen öffentlich sichtbar und damit politisch unmöglich machen. Das war ein profanes Zweckbündnis ohne religiösen und kulturellen Hintergrund, aber wichtig für eine systematische Friedenspolitik, an der es bis dahin in Europa gefehlt hatte.

Christlich allerdings, sogar katholisch, muten die zwölf goldenen Sterne auf blauem Grund an, die seit 1955 die Europaflagge schmücken. Das neue Symbol wurde ausgewählt vom Europarat

- damals gab es noch kein Europäisches Parlament –

Dem Europarat gehören bekanntlich bis heute auch Staaten an, die außerhalb West- und Mitteleuropas liegen, so die Türkei und Russland. Es erinnert das Symbol an den Sternenkranz einer Madonna. Man kann auch die zwölf Sterne der Apokalypse darin sehen, oder, wer es kennt, das Kirchenlied „Wachet auf“

„Von zwölf Perlen sind die Tore
An deiner Stadt. Wir stehn im Chore
Der Engel hoch um deinen Thron.“
Philipp Nicolai 1599

Wie kam dieses geistliche Symbol in das montane Europa hinein? Nun, es verdankt seinen Siegeszug nicht einer christlichen, sondern einer säkularistischen Deutung. Die Erfinder der Europaflagge waren Beamte der europäischen Institutionen in Straßburg. Sie empfahlen den Sternenkranz der Türkei, die kein Kreuz dulden wollte, und den französischen Laizisten, die religiöse Zeichen generell ablehnten, und sie empfahlen dieses Symbol als angeblich laizistisches Symbol der Vollkommenheit. So fand die neue Flagge eine überraschend breite Zustimmung, weil sie ganz verschieden ausgelegt wurde. Europa hatte plötzlich ein neues, ein sprechendes Symbol, aber im Ursprung ein christliches, das über Coudenhove-Kalergi in die Europabewegung hineingekommen ist.

Christlich erschien in den Anfängen auch so manches andere. Die europäische Nachkriegszeit war ja christlichen Überlieferungen keineswegs abgeneigt. Man ergriff Besitz von Traditionen, die Halt und Sicherheit zu versprechen schienen. So ist das Thema der Nennung Gottes in Verfassungen, nach 1950 aktuell geworden. Leider hat die Europäische Union, als sie über einen Katalog europäischer Grundrechte beriet, zwar mit Mehrheit dafür entschieden, aber Frankreich hat als État Laïque sein Veto eingelegt, bis heute. Auffällig ist auch die Verbreitung, die das Wort Subsidiarität auf gesamteuropäischer Ebene gefunden hat. Damit errang ein Begriff allgemeine Geltung, der unzweifelhaft auf kirchliche Ursprünge, nämlich auf die Enzyklika „Quadragesimo anno“ Papst Pius' des XI. 1931 zurückging, und das lange Zeit als ausschließlich katholisches Sondergut gegolten hatte. Das Subsidiaritätsprinzip ist inzwischen in der ganzen Union rezipiert. Es wurde in den Verträgen von Maastricht 1992 und Lissabon 2009 im Europarecht verankert und bildet bis heute eine der wichtigsten Regierungsmaximen der Europäischen Union.

Die stärkste Bestätigung erfuhr die westliche Europabewegung seit den 70er Jahren aus dem europäischen Osten, vor allem aus den katholischen Ländern Polen und Ungarn. Es war die sehnlich erwartete, aber lange Zeit für kaum möglich gehaltene Antwort auf den aus Westeuropa kommenden Einigungsimpuls. Der Aufbruch von Solidarnosc, der ersten freien Gewerkschaft im Ostblock unter Lech Walesa 1980 in der Danziger Werft, war das auslösende Moment für einen Freiheitssturm, der ganz Mittel- und Osteuropa in seinen Bann zog. Gorbatschow kam ja, was oft vergessen wird, erst fünf Jahre später, 1985. Bewegungen in den Baltischen Ländern und in Russland, in Rumänien, der Tschechoslowakei, in Ungarn, in der DDR schlossen sich an. Sie erreichten ihren Höhepunkt im Jahr 1989. Nun fielen erstmals auch Grenzen, so zuerst die zwischen Ungarn und Österreich. Als symbolisches Zeichen für diesen europäischen Aufbruch stehen bis heute die drei monumentalen Kreuze in der Danziger Werft von der Gewerkschaft Solidarnosc durch Druck auf die damals noch kommunistische Regierung erzwungen: ein Gedenken für die 10 Jahre vorher, 1970, beim ersten Aufstand erschossenen Werftarbeiter. Am selben Ort hält eine große Tafel die Erinnerung an die Ansprache Papst Johannes Pauls II. bei seinem ersten Besuch in Polen am 02. Juni 1979 am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Warschau fest. Der Papst zitierte dort das biblische „sende aus deinen Geist, und das Angesicht der Erde wird neu werden“, und er fügte nach einer Pause leise hinzu: „dieser Erde.“, womit er minutenlangen Beifall erntete.

Die ersten Jahre nach der Wende von 1989/90 waren hoffnungsvoll. Der jahrzehntlang getrennte, in feindliche Blöcke gespaltene Kontinent schien aufs Neue zusammenzuwachsen. 1992 war der europäische Binnenmarkt vollendet. In den folgenden Jahren entwickelten sich mit den Verträgen von Maastricht und Amsterdam die ersten verbindlichen Baupläne für ein europäisches Haus. Die europäische Gemeinschaft wurde zur Europäischen Union. Anfang des neuen Jahrhunderts begann eine geradezu stürmische Osterweiterung. 2004 traten Polen, Ungarn, Tschechien, die Slowakei, Slowenien, Litauen, Lettland und Estland der Union bei, 2007 Rumänien und Bulgarien, 2013 Kroatien. Seit 2013 weist die EU 28 Mitgliedstaaten mit insgesamt 511 Millionen Einwohnern auf.

Aber den schlimmsten Gewaltausbruch in Europa seit 1945, den Krieg im zerfallenen Jugoslawien, konnte auch die Europäische Union nicht verhindern. Nach dem Massaker von Srebrenica 1995 musste sie die NATO zu Hilfe rufen. Vor zwei Tagen, am 20. März 2019, ist übrigens der Anstifter Ex-Serbenführer Radovan Karadzic vom Europäischen Gerichtshof zu lebenslangem Gewahrsam verurteilt worden. Seit dem Jahr 2000 häufen sich die europäischen Krisen. Zwar gelang es im Jahr 2002, eine gemeinsame Währung für 11 Staaten – inzwischen 19 Staaten – den Euro einzuführen, eine für Produktion und Handel wichtige Maßnahme. Die Vereinheitlichung ließ aber in mehreren Ländern die Staatsverschuldung in die Höhe schnellen, was insbesondere Griechenland in die Nähe

des Staatsbankrotts brachte und ein achtjähriges europäisches Rettungsprogramm für das Mittelmeerland erforderlich machte.

Allgemein schwankt im neuen Jahrhundert, im neuen Jahrtausend, die bis dahin selbstverständliche Zustimmung der Bevölkerung zu neuerlichen Integrationsschritten. In mehreren Gründerländern gewannen populistische, antieuropäische Strömungen an Stärke. 2016 entschied sich erstmals ein EU-Staat, Großbritannien, für den Austritt aus der EU. Und seit 2015 beschäftigt die Migration bis hin zur Flüchtlingskrise die europäischen Institutionen. Der Ansturm von mehr als einer Million Menschen aus Kriegs- und Notstandsgebieten führte zu einer tiefgreifenden Erschütterung der bisherigen europäischen Zusammenarbeit. Es gelang nicht, ein von allen Mitgliedstaaten akzeptiertes Verfahren der Verteilung von Asylsuchenden in der Europäischen Union einzuführen. Polen, Tschechien, die Slowakei und Ungarn weigerten sich, Flüchtlinge aufzunehmen, z.T. unter Berufung auf angeblich katholische bis antiislamische Traditionen. Migrationsdruck und Abwehr von Terrorgefahren führten nicht nur zur Schließung der EU-Außengrenzen, sondern auch zur Neueinführung von Kontrollen an den europäischen Binnengrenzen in nationaler Eigenregie. Die europäische Integration schien nach Jahren des Fortschritts plötzlich stillzustehen, ja, nach rückwärts zu laufen.

Ganz unerklärlich war der neue, innereuropäische Ost-Westkonflikt nicht. Er resultierte wenigstens zum Teil aus der politischen Vergangenheit der verschiedenen Länder im Osten und im Westen. Im Westen, wir erinnern uns alle, war Europa die große Alternative zum endlosen Streit der Nationalstaaten, der in zwei Weltkriegen den Kontinent zerstört hatte. Im Osten dagegen erschien umgekehrt der Nationalstaat als eine Alternative zum ungeliebten, von der Sowjetunion erzwungenen „proletarischen Internationalismus“, ein offizieller Begriff. Heimat und Nation haben im Osten Europas auch heute noch einen anderen, einen höheren Stellenwert als in vielen westeuropäischen Ländern, und das hat wiederholt zu Ungleichzeitigkeiten und Missverständnissen im innereuropäischen Ost-West-Dialog geführt. Offenbar reicht nicht einmal mehr die katholische Grundierung Polens und Ungarns zu einer positiven Antwort auf die gegenwärtigen europäischen Herausforderungen hin. Der Einspruch der katholischen Bischöfe Polens gegen die Verweigerung der Hilfe für Flüchtlinge blieb merkwürdig schwach. Die in Gang befindlichen Wandlungen in beiden Ländern greifen weiter aus. Sowohl in Polen wie in Ungarn wirken Kräfte, die bestrebt sind, den Rechtsstaat westlichen Musters abzubauen und autoritäre Regime an seine Stelle zu setzen. Dazu bemerkt der in Princeton lehrende Historiker Jan-Werner Müller: „Orbán's christlich-nationale Mission hat mit dem historischen Phänomen der christlichen Demokratie wenig zu tun. Mehr noch: seine immer wieder beschworene Frontstellung *Nation gegen Brüssel* ist ein Verrat am Erbe der christlich-demokratischen Gründerväter der europäischen Einigung, welche die Idee des souveränen Nationalstaates gerade überwinden wollten.“

Papst Franziskus hat im November 2014 vor dem Europaparlament in Straßburg dafür plädiert, zur festen Überzeugung der Gründungsväter der Europäischen Union zurückzukehren, die sich eine Zukunft wünschten, die auf der Fähigkeit basiert, gemeinsam zu arbeiten, um die Teilungen zu überwinden und den Frieden und die Gemeinschaft unter den Völkern des Kontinents zu fördern. „Das Fehlen gegenwärtiger Unterstützung innerhalb der Europäischen Union“, sagte der Papst, „läuft Gefahr, partikularistische Lösungen des Problems anzuregen, welche die Menschenwürde der Einwanderer nicht berücksichtigen und Sklavenarbeit sowie ständige soziale Spannungen begünstigen.“ Ob die europäische Politik eine Antwort auf diese Bewertung des Papstes finden wird?

Im Augenblick zeichnet sich nichts ab. Gegenwärtig gibt es unter den Mitgliedstaaten der EU noch keinen Konsens über das weitere Vorgehen und die künftige Gestalt Europas. Man kann nur hoffen, dass sich bei den Europawahlen im Mai die pro-europäischen Kräfte gegenüber den populistischen und nationalistischen behaupten werden.

Aber nochmals die Frage: Ist Europa noch christlich? Können wir nochmals wie 1950 und wie 1989 einen Ruck nach vorne erwarten, vorangetrieben von christlichen Kräften? Um das zu klären, werde ich im zweiten Teil meines Referats die religiöse Situation Europas ein wenig genauer in den Blick nehmen.

Zweifellos gründet das Zusammengehörigkeitsgefühl der europäischen Völker in Erfahrungen einer gemeinsamen Geschichte, einer gemeinsamen christlichen Erziehung. Klöster und Kathedralschulen schufen seit dem frühen Mittelalter eine ganz Europa formende Bildungstradition. Schola und Klerus wurden Grundworte für Schule und Gebildete in vielen europäischen Sprachen. Die Universität als Vereinigung aller Wissenschaften, als Hohe Schule für intellektuelle Berufe, erwuchs in einem Europa, das vom Christentum geprägt war. Gebetsverbrüderung, gemeinsame Feste, christlicher Kalender, christliche Zeitrechnung, nicht zuletzt die leise integrierende Wirkung der römischen Liturgie: das alles ließ einen europäischen Kulturraum entstehen, der geprägt wurde von der Botschaft des Christentums, der sich immer wieder herausfordern ließ von antiken Überlieferungen der Poesie und Philosophie, und der auf der Grundlage des Lateinischen, im Osten des Griechischen und Kirchenslawischen eine Fülle nationaler Literaturen entstehen ließ. Davon ist heute vieles verblasst im Westen wie im Osten. Wir müssen nüchtern unterscheiden und fragen: Was kann noch mit allgemeiner Anerkennung rechnen? Was kann wieder lebendig gemacht werden? Hier gibt es ein großes einerseits – anderseits.

Einerseits: Noch immer ist das Christentum in seinen drei konfessionellen Gestalten, der katholischen, evangelischen und orthodoxen Kirche, die Europa prägende Religion. Es ist nicht verwunderlich, dass ein betont muslimischer Politiker wie der türkische Staatspräsident Erdogan die Europäische Union immer wieder als „Christenclub“ bezeichnet. Die Katholiken sind mit rund 270 von 511 Millionen die größte Gruppe. Eine Gruppe, die zudem ihr geistliches Zentrum, Rom, den Vatikan in Europa hat. Von den Initiativen katholischer Staatsmänner in der Nachkriegsgeschichte von Robert Schuman bis Lech Walesa habe ich schon gesprochen. Europa gehört in den meisten seiner Länder noch einer Welt an, die von einem christlichen Verständnis des Lebens geprägt ist. Nicht nur, dass wir unsere Jahre nach Christi Geburt zählen, wir empfinden auch unser Leben christlichen Vorstellungen folgend als einen einmaligen, unumkehrbaren, unwiederholbaren Akt, als ein Geschehen, für das wir Verantwortung tragen, und das auch unsere unmittelbare Umgebung verpflichtet. Die nachreligiöse Gesellschaft, in der wir heute leben, ist also keine irreligiöse Gesellschaft. Sie hat sich nur von ihren religiösen Ursprüngen entfernt, manchmal so weit, dass sie zwar noch deren Wirkung spürt und wahrnimmt, aber den dahinterliegenden Sinn nicht mehr erkennen und vor allem nicht mehr weitervermitteln kann.

Auf der anderen Seite konstatieren wir Abbrüche und Verluste bei den kirchlichen Zugehörigkeiten der religiösen Praxis der Glaubensweitergabe. Es ist längst nicht mehr so, wie der englische Erzbischof John Carmel Heenan 1965 beim 2. Vatikanischen Konzil die Lage in seiner Heimat beschrieben hat: dass die Kinder im allgemeinen getauft seien, dass die Menschen sich meist kirchlich trauen ließen, und dass fast alle ein christliches, ein kirchliches Begräbnis erhielten. So hätte man vor 50 Jahren auch die Lage in Deutschland beschreiben können. Inzwischen muss man erhebliche Abstriche machen. Am stärksten ist der Rückgang bei den Taufen. In Deutschland, in

Gesamtdeutschland werden heute nur noch rund 25 % aller Kinder katholisch oder evangelisch getauft, während es in den 90er Jahren noch knapp die Hälfte waren. Es gibt sowohl in Ost- wie in Westdeutschland kaum noch eine größere Stadt, in der die Getauften die Mehrheit haben. Auch in München haben sie diese Mehrheit schon vor Jahren verloren. Gegenwärtig gehören zwar noch rund 58 % der Bevölkerung einer der christlichen Kirchen an als Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, aber die Zeit ist abzusehen, in der die Konfessionslosen die Mehrheit bilden. Sie sind seit vielen Jahren, sieht man von den Muslimen und den Angehörigen der fernöstlichen Religionen ab, die einzig wachsende Gruppe der Religionsstatistik. In den neuen Bundesländern bilden sie längst die Mehrheit gegenüber den Protestanten und Katholiken.

Aber gibt es nicht auch eine neue Religiosität? Gibt es nicht auch das, was in viel gelesenen Schriften als „Wiederkehr des Heiligen“, „Wiederkehr der Götter“ beschrieben wird? In der Tat erstarken und wachsen die Religionen im 21. Jahrhundert in vielen Teilen der Welt. Es wächst leider, vor allem im islamisch- bzw. hinduistisch-religiösen Teil der Welt, auch religiös motivierte oder verschleierte Gewalt. Nur Europa ist bisher ganz oder fast ganz außerhalb dieses Trends geblieben. Die wenigen Spuren neuer Religiosität, die man hier vorfindet, wirken eher gestaltlos und unpersönlich. Noch erlebt der moderne Mensch trotz aller Ahnung kommender Katastrophen die selbstgeschaffenen Sicherungen als stärkste Macht in seiner Umwelt. In seinem künstlichen Nest aus Glas, Beton und Elektrizität fühlt er sich als unabhängig vom Tages- und Jahreswechsel, von allem plötzlich einbrechenden Unvorhersehbarem. Die rationalen Sicherungen des Daseins scheinen noch immer zu tragen. So kommt es, dass sich das Religiöse bei vielen, ja ich meine: bei den meisten auf die Grenzerfahrungen zurückzieht, die von diesen Sicherungen nicht umgriffen werden: Geburt, Tod, Krankheit, Leben. Das Wagnis von Partnerschaft und lebenslanger Bindung. Hier in den großen Einschnitten des Lebens begegnen Menschen immer noch der christlichen Religion, zumindest dem Religiösen. Das Problem liegt darin, dass diese Begegnungen oft nur punktuell und flüchtig sind, dass sie für viele ohne Folgen bleiben. Ein religiöser Schauer dringt von Zeit zu Zeit beruhigend oder beunruhigend in die Menschen ein – doch bald ist alles wie zuvor.

Ich versuche, eine Summe zu ziehen:

Das Christentum ist in Europa in die Minderheit geraten. Freilich, auch als Minderheit sind die Christen noch stark. Sie sind, meine ich, immer noch die initiativfähigste, die aktionsfähigste Gruppe in der europäischen Gegenwart, vorausgesetzt, dass sie sich zu gemeinsamem Handeln entschließen. Die antichristlichen Alternativen, die das 20. Jahrhundert entwickelt hat, Marxismus, Leninismus, Faschismus, Nationalsozialismus sind, zumindest in Europa, allesamt untergegangen. Der Gegenwart steht auch nicht mehr revolutionäre Gewissheit ins Gesicht geschrieben, sondern eher postmoderne Beliebigkeit. Ein neuer christlicher Aufbruch wäre also durchaus fällig, und es wäre auch möglich, wenn nur alle wollen und mitmachen.

Was gilt es zu bewahren?

Zwei Dinge meine ich, den europäischen Frieden, der nichts Selbstverständliches ist, und die übernationale Zusammenarbeit, die erfreulich in Gang gekommen ist, aber heute stagniert.

Was gilt es abzuwehren?

Konflikte, Kriege, man muss nur auf die heutige Welt und auf die täglichen Nachrichten schauen, den Rückfall in Nationalismus und in ein isoliertes nationalistisches Handeln. Als Katholiken sollten wir für Europa kämpfen, denn die EU ist nicht nur ein Beispiel dafür, dass eine Versöhnung zwischen Völkern möglich ist, sie hat uns auch über 70 Jahre hin Frieden, Wohlstand und Fortschritt gebracht. Ich

wüsste keinen anderen Ort der Welt, der sich nach verheerenden Kriegen und jahrzehntelanger ideologischer Teilung ähnlich positiv entwickelt hat.

Letzten Endes, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, darf uns der Blick auf Abbrüche, Rückgänge und Schwächen nicht schrecken. Wir Christen müssen unsere Pflicht tun, so gut wir können, gleichgültig ob Zeit und Stimmung günstig sind oder entgegenstehen. Betrachten wir also Europa als unsere Aufgabe: schreiben wir es fort! So werden wir unserem Auftrag gerecht, und so werden wir erreichen, dass Europa in der krisengeschüttelten Welt von heute ein Zeichen der Hoffnung bleibt.